

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 153 (1987)

Heft: 12

Artikel: Militärgeschichte : das fehlte noch!

Autor: Schaufelberger, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-57814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Dr. phil.
Walter
Schaufelberger
Professor für
Militärgeschichte

Für viele, erstaunlicherweise auch hohe und höchste Militärpersonen ist nicht mehr ganz klar, ob Militärgeschichte im Zeitalter des Sternenkriegs zur Bildung und Ausbildung des Offiziers noch einen sinnvollen Beitrag zu leisten vermöge. Nachfolgend werden einige Gedanken zu diesem Thema angestellt.

Der Titel unserer Betrachtung ist doppeldeutig. Er tönt ironisch, scheint jenen Recht zu geben, die der Meinung sind, man tue besser ohne. Beschäftigung mit Krieg und Streitkräften sei kein Beitrag zum Frieden. Die Kinder sollten die Hände vom Kriegsspielzeug lassen und die Erwachsenen von jeglicher Beschäftigung mit dem Krieg. Damit der dritte Weltkrieg vermieden werde. Damit man die Umwelt in Ordnung bringen und die allgemeine Wohlfahrt fördern könne. So einfach ist das.

Der Titel könnte aber auch positiv gemeint sein. Er könnte besagen, dass tatsächlich etwas fehlt, wenn man das Militärische in der Geschichte nicht mehr sieht. Da ich dieser Meinung bin, will ich hier etwas verweilen. Bei der Geschichte im allgemeinen, bei der Militärgeschichte im besonderen, und natürlich auch bei den militärgeschichtlichen Studienreisen.

Geschichte ist kein kalter Kaffee

Manche Leute haben ein gestörtes Verhältnis zur Geschichte. Böse Erinnerungen an den Schulunterricht zum Beispiel. Es ergeht ihnen wie in den Versen von Eugen Roths Einführung in die «Frau in der Weltgeschichte»:

*«Wenn wer was von Geschichte hört,
fühlt er sich innerlich gestört.
Denn er denkt gleich an all die Qualen
mühsam erlernter Jahreszahlen
und an den längst verstaubten Jammer
der welthistorischen Rumpelkammer.»*

Nun: Geschichtliches Betrachten braucht zwar als Hilfsmittel so etwas wie ein Zahlenkorsett. Ein Korsett ist aber noch nie die Hauptsache gewesen. Es geht immer um den Inhalt, und der Inhalt ist dort wie hier der Mensch. Geschichtswissenschaft versucht zu ergünden, wie die Menschen in einer bestimmten historischen Situation gehandelt haben, warum dies so geschehen ist und was sich daraus ergeben hat.

Niemand wird bestreiten wollen, dass in der Geschichte der Menschheit das Schicksal von Völkern und Staaten wie auch der einzelnen immer auch durch Kriege geprägt worden ist. Wer dies nicht sieht, gibt sich auch hinsichtlich der Vergangenheit einem Wunschdenken hin. Das Geschichtsbild, das auf solche Weise entsteht, ist illusionär und verhänglich.

Ich bin der Überzeugung, dass wir wissen sollten, woher wir kommen, um zu verstehen, wo wir sind. Und auch, wohin wir gehen wollen. Nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs hat man das da und dort vergessen, sogar bei uns, ist von der Geschichte abgerückt, hat sie als Schulfach zurückgestellt oder durch Gemeinschaftskunde und ähnliches ersetzt. Heute scheint man den Irrtum glücklicherweise erkannt zu haben.

Wir sind eine geschichtliche Nation

Offenbar hat man eingesehen, dass sich Gegenwart und Geschichte nicht voneinander trennen lassen. Unsere Eidgenossenschaft dürfte hierfür das treffendste Beispiel sein. Die schweizerische Nation hat wenig äussere Gemeinsamkeit: verschiedene Sprachen, verschiedene Konfessionen, viele Kleinräume mit ausgeprägter eigener Kultur. Das Verbindende ist der gemeinsame geschichtliche Weg. Dieser hat die Landesteile zusammengeführt und zu einer staatlich-politischen Einheit verschmolzen. Einer Einheit, die gewillt ist, die Probleme der Gegenwart gemeinsam zu meistern und die Zukunft gemeinsam zu gestalten. Die Schweiz ist eine geschichtliche Nation und in ihrem eigentlichen Wesen nicht zu erfassen, wenn man dies nicht sieht.

Schweiz ohne Armee ist keine Schweiz

Die schweizerische Geschichte berührt aber nicht nur die vielgestaltigen Geschehnisse der Landesteile, die

früher oder später zum Bekenntnis zu diesem Land gekommen sind. Die schweizerische Geschichte ist auch immer unverbrüchlich mit Militär und Armee verbunden gewesen und ist es noch. Im spätmittelalterlichen Zeitabschnitt der Dreizehnörtigen Eidgenossenschaft hat militärische Kraftentfaltung entscheidend zur Ausbildung der territorialen Grenzen wie auch des nationalen Bewusstseins und damit zur politischen Selbstwerdung und Unabhängigkeit beigetragen. Im anschliessenden Ancien régime hat das Söldnerwesen für die Entwicklung des Corpus Helveticum eine nicht wegzudenkende Rolle gespielt und überdies in einer Epoche des äusseren Friedens die militärischen Traditionen der schweizerischen Nation bewahrt. Im modernen Zeitalter hat die Schweizer Milizarmee zur Integration im Bundesstaat Wesentliches beigetragen und nach aussen die Politik der bewaffneten Neutralität, die ein Bestandteil unseres staatlichen Selbstverständnisses geworden ist, erst möglich gemacht.

Die Schweiz habe keine Armee, sie sei eine Armee, heisst es vor allem im Ausland. Wir sind auf diesem Weg bis anhin gut gefahren. Wer also heutzutage die Armee abschaffen will, der vergeht sich, bewusst oder unbewusst, an unserer Nation. Er soll – und wird hoffentlich auch – die ihm gebührende Antwort bekommen.

«Wenn ein Volk sein eigenes Heer nicht erhalten will, so wird es das des Feindes erhalten müssen; und das kostet so viel, dass das erstere noch stets zum Kriege gegriffen hat, um nur wieder zu einem eigenen Heerwesen zu gelangen» (Lorenz von Stein, Die Lehre vom Heerwesen, Ausgabe 1872, S. 21).

Ungeliebte Militärgeschichte

Zurückhaltung gegenüber der Militärgeschichte ist bis zu einem gewissen Grad verständlich: als Reaktion auf eine heldenverehrende und

kriegsverherrlichende «Trommel- und Trompeten-Geschichtsschreibung», wie sie lange Zeit im Schwange war; als emotionaler Reflex auf Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit. Doch fällt auf, dass dies nicht überall in gleicher Weise vor sich geht. «Insgesamt leistet die Militärgeschichtswissenschaft der DDR durch Verbreitung militärgeschichtlicher Kenntnisse, Erkenntnisse und Lehren einen gewichtigen Beitrag zur Stärkung der Landesverteidigung der DDR» (Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte, Bd. 2, Ostberlin 1985, S. 562).

Bei den Kommunisten ist es anders

In den kommunistischen Staaten steht Militärgeschichte in Forschung und Lehre durchwegs hoch im Kurs, und in den Vereinigten Staaten ist nach Überwindung des Vietnam-Schocks in den letzten Jahren wieder ein deutlicher Aufschwung eingetreten («After postwar disdain, Military History is <in> again», in: Herald International Tribune, 24./25. Mai 1986). Im freien deutschsprachigen Raum hingegen gibt es einen einzigen akademischen Lehrstuhl für Militärgeschichte. Was bedeutet das? Dass man im westlichen Europa die Augen vor den Tatsachen verschliesst, dass man hier der Herausforderung aus dem Wege geht? Anzeichen geistiger und moralischer Abrüstung, die zu allen Zeiten der politisch-militärischen Abdankung vorauszugehen pflegt? Denn dass man künftige Kriege verhindern könne, indem man die vergangenen ignoriert, kann im Ernst doch niemand glauben. Es käme auch niemandem in den Sinn, inskünftig Krankheiten verhindern zu wollen, indem er deren Geschichte *nicht* studiert. Wohl eher umgekehrt.

Universität oder Militärakademie

Immer wieder hat man im Ausland darüber diskutiert, ob Militärgeschichte an den Universitäten oder an den Militärakademien gelehrt werden solle. Sie gehört zu den historischen Disziplinen der Universität, weil, wie wir gesehen haben, Kriege aus der Geschichte der Menschheit nicht wegzudisputieren sind. Sie gehört aber auch an die Militärakademien, weil Fachleute daraus lernen können. Nicht von ungefähr war Kriegsgeschichte, wie sie damals hiess, bis zum Zweiten Weltkrieg neben Taktik das wichtigste Fach im Offiziersunterricht. Nach dem Zweiten Weltkrieg stellten sich dann Zweifel ein, ob angesichts des revolutionär veränderten Kriegsbildes aus der Vergangenheit noch Lehren abgeleitet werden könnten oder ob die Rolle der Geschichte als Lehrmeisterin nicht endgültig ausgespielt sei. «Schon die alten Römer» ergab neben Hiroshima und Nagasaki nicht mehr viel Sinn. Was sollte man im Zeitalter der Massenvernichtungsmittel und der Weltraumfahrt von den Alten noch lernen können? Das alles schien ein für allemal passé.

Verkehrte Auffassung

Auch diese Auffassung ist meines Erachtens verkehrt. Sehen wir zu, womit sich Militärgeschichte überhaupt befasst. Um es zunächst im lexikographischen Stil zu sagen: Militärgeschichte beschäftigt sich mit der Geschichte der Militärpolitik, der Kriege, der Kriegskunst, der Streitkräfte, der Militärtechnik und des militärtheoretischen Denkens. Im Gegensatz zu der trockenen Aufzählung des Wörterbuchs könnte man es auch deutlicher und lebendiger machen. Im Bereich der Kriegskunst beispielsweise reichen die Themen von den strategischen Vorgängen im immanenten Spannungsverhältnis zwischen politischem Wollen und militärischen Gegebenheiten über operative Vorgänge,



Finnische Skipatrouille

unter Berücksichtigung sämtlicher massgebender Faktoren, bis zur Bewährung oder Nichtbewährung von Führer und Truppe im Gefecht.

Was die Finnen meinen

Im Herbst 1986 hat die Militärschule II der ETH längs der finnischen Ostgrenze die Gefechte des Winterkriegs 1939/40 gegen die Sowjetunion studiert. Dabei habe ich mir aus dem Vortrag eines finnischen Militärhistorikers folgenden lapidaren Satz notiert: «Wir waren zu schwach für die Verteidigung. Also haben wir angegriffen.» Diese Einsicht stammt aus dem Erfahrungsschatzkästlein der Kriegsgeschichte. Den tapferen Finnen hat sie mindestens auf taktischer Stufe Erfolg gebracht. Inwieweit gilt sie nicht auch für uns, und inwieweit richten wir unsere Ausbildung danach?

Bei anderer Gelegenheit ging es um die Menschenführung im Krieg. Der kommandierende General eines Armeekorps kam zu zwei Bataillonen, die sich nach erschöpfenden Kämpfen gegen sowjetische Übermacht mit letzter Kraft am Ufer eines Flusses festklammerten. Niemand wusste, ob der bewaldete Hügel jenseits des Gewässers feindbesetzt sei. Der General rügte die Unterlassung. Doch dann ordnete er keine Aufklärung an, sondern führte diese, allein mit seinem Adjutanten, selber durch. Auf seinem einsamen Marsch gegen den Feind habe er, wie er später sagte, sich gefürchtet wie nie zuvor. Ansonsten hatte er Glück: Auf dem Hügel waren kei-

ne Russen. Dazu der finnische Kommentar: Im Krieg muss jeder Vorgesetzte — gemeint waren natürlich vor allem Offiziere aus hohen und höchsten Regionen — irgend einmal demonstrativ etwas wirklich Tapferes tun, vielleicht sogar bewusst das Leben wagen.

Erfahrungen statt Rezepte

Derartiges dürfte in den Rezeptbüchern der Kriegskunst kaum zu finden sein. Es geht aber auch nicht um Regeln und Rezepte im engeren Sinn. Es kann sich nicht darum handeln, historische Beispiele unbedarft und unbeesehen zu übernehmen. Vielmehr geht es darum, aus der Fülle der historischen Kenntnisse in gedanklicher Freiheit seine Schlüsse zu ziehen, im Blick auf das Vergangene das Gegenwärtige gewissermassen zu erfahren, in geistiger Unabhängigkeit zu einer klareren Sicht zu kommen. Im Mai 1940 beispielsweise ist die Nachrichtensektion unseres Generalstabs einem deutschen Täuschungsmanöver auf den Leim gegangen. Darf man nicht annehmen, dass dies weniger prompt geschehen wäre, wenn den Verantwortlichen die historische Erfahrung um Täuschungsmanöver aller Art präsent gewesen wäre? Gerade im Nachrichtendienst und Gegennachrichtendienst, bei Geheimhaltung, Tarnung und Täuschung hat sich übrigens durch die moderne Entwicklung kaum etwas Wesentliches verändert, ist nicht nur das Prinzip, sondern auch das Repertoire im grossen ganzen das nämliche geblieben.

Mitreisende Führer statt Musterschüler

Letztlich aber geht es um das Wesen des Krieges, um die zeitlos gültigen Gesetze der Kriegführung, um die Geheimnisse der Menschenführung in Not und Tod. Gerade in letzterem Bereich ergibt sich übrigens auch, dass theoretisches Wissen nur eines ist. Das andere ist das freie Handeln nach den Umständen, ist Wirken und Wirkung der starken Persönlichkeit. Und da frage ich mich beiläufig, ob wir mit unserer Offiziersausbildung auf dem richtigen Weg seien, ob nicht papierenes Wissen gemeinhin überwertet und Forderung und Förderung der starken Persönlichkeit vernachlässigt würden. Ob in unseren Offiziersschulen nicht gemäss den Bedürfnissen des Friedens in erster Linie gutbenotete Militärschulmeister statt mitreisende Führer, nach denen das unerbittliche Gesetz des Krieges verlangt, herangebildet werden. Doch führt uns dies auf Nebenwege. Allerdings nur scheinbar, denn ohne die Erfahrungen des Krieges, die durch die Militärgeschichte vermittelt werden, wüssten wir auch dieses nicht.

Mit Papier gewinnt man keinen Krieg

Immer wieder bekomme ich von Offizieren, insbesondere Instruktoren, zu hören, dass sie in der Mühle des Berufes beim besten Willen keine Zeit zum Lesen fänden. Beim besten Willen? Gerne möchte ich zurückfragen, was denn letzten Endes all das tägliche Getue nütze, wenn es an den Erfahrungen des Krieges vorbeigeschieht. Gar manches wird in unserer Armee gepflegt, von formalen Finessen bis zum Überschwang an Papierproduktion, weil sie eben eine Friedensarmee ohne eigene Kriegserfahrung ist. Gar manches wäre anders, wenn es auf die alleinigen Bedürfnisse des Kampfes und Krieges ausgerichtet wäre. Doch woher wollten gerade wir

diese kennen, wenn nicht eben durch kriegsgeschichtliches Studium?

Militärgeschichte auf Reisen

Militärgeschichtliche Exkursionen und Studienreisen sind nicht etwa als Alternative zur Lektüre gemeint, sondern vielmehr als Ergänzung. Zur Förderung persönlicher Vorbereitung sind unsere Reisereferenten angewiesen, den Teilnehmern rechtzeitig eine schriftliche Dokumentation mit Kartenskizzen, Literaturangaben und Quellenauszügen abzugeben. Bei dem bösen Wort vom «Schlachtfeldtourismus» wollen wir hier nicht lange verweilen. Den Journalisten, die es wenig reflektiert oder auch mit antimilitärischem Ressentiment gebrauchen und damit sensationslüsterne Sommerfrischler apostrophieren, wäre die Einsicht zu wünschen, dass man sich auf Geländebegehungen auch sehr ernsthaft um wirkliches Verständnis bemühen kann.

Spuren des Krieges – Hauch der Geschichte

Historische Quellen gibt es in Ausstellungen und Museen: in allgemeinen Kriegs- und Militärmuseen, aber auch solchen, die sich auf eine bestimmte militärische Operation beziehen, zum Beispiel Bastogne in den Ardennen, Arnheim am Niederrhein, Bayeux und Arromanches in der Normandie, oder auch ganz kleinen, liebevoll gepflegten, in denen sich nicht selten kostbare Exponate finden, im Hürtgenwald bei Aachen oder im Vorfeld von Monte Cassino. Auch im Gelände gibt es Überreste, die das geschichtliche Bild erhellen, allen voran die militärischen Bauten. Diese reichen von spätmittelalterlichen Ringmauern und Wehrgängen über Vaubansche Festungsstädte zu den Forts des Ersten und Ouvrages, Bunkerlinien und Festungswällen des Zweiten Weltkriegs. Es können auch nur

bescheidene Spuren sein: wiederhergestellte Feldbefestigungen, Unterstände, Laufgräben und Kampfstellungen der Österreicher in den Dolomiten, der Franzosen am Chemin des Dames, der Deutschen in den Vogesen, der Russen in finnisch Lappland, oder auch nur eine Holzhütte im Hohen Norden, in welcher ein berühmter deutscher General in schwierigster Lage seinen vermutlich letzten Gefechtsstand aufgeschlagen: Kein Zweifel, dass an solchen Stätten der Hauch der Geschichte spürbar wird.

Augenzeugenberichte

Besonders eindrücklich ist natürlich immer wieder, wenn sich die lebendige Begegnung mit damals handelnden Personen dazugesellt: mit einem norwegischen Sergeanten in einer Küstenbatterie in Bergen, der an Ort und Stelle erzählt, wie chaotisch es an seinem Geschütz zu- und hergegangen ist, als an einem frühen Morgen im Zustand bewaffneter Neutralität unvermittelt deutsche Kriegs- und Transportschiffe in den Fjord einfuhren; oder ein deutscher Generalstabsmajor, der längs der damaligen Vormarschachse den seinerzeit von ihm redigierten Marschbefehl für eine Panzerdivision kommentiert. Allerdings wirkt hier das Gesetz der Zeit: Unvergessliche Eindrücke dieser Art werden sich immer seltener ergeben.

An Ort und Stelle gehen die Augen auf

Doch auch ohnedies: Wer sich etwa von Süden her längs der Via Cassilina der Kulisse von Monte Cassino nähert, dem fällt in die Augen, weshalb sich hier strassengebundene mechanisierte Verbände der Alliierten schwergetan haben. Wer in den tief eingeschnittenen bewaldeten Flusstälern der Ardennen sich umsieht, wird zur Frage getrieben, weshalb hier den Deutschen beim Vormarsch 1940

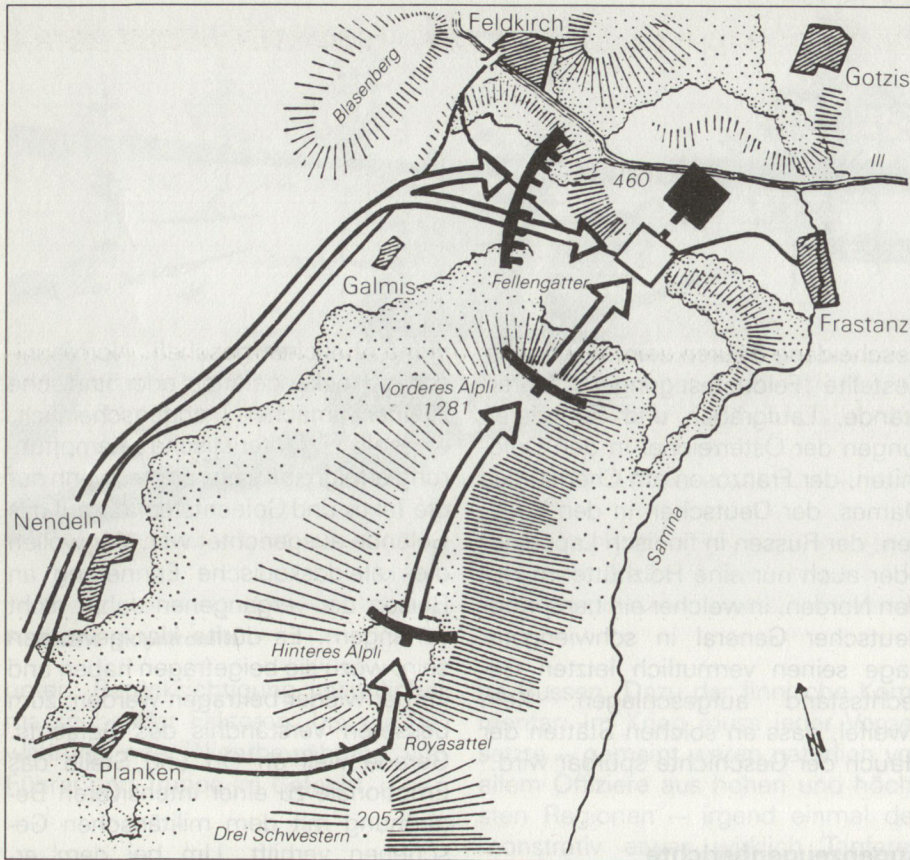
nicht Ähnliches geschah. Normannisches Heckengelände oder finnische Wälder machen augenscheinlich, weshalb infanteristische Kampfführung erfolgreich sein konnte, wenn nur die Taktik und Gefechtstechnik auf das Gelände ausgerichtet war. Wir wollen die kaleidoskopische Erinnerung an Reisen der vergangenen Jahre nicht verlängern. Es dürfte klar geworden sein, wozu sie beigetragen haben und immer wieder beitragen werden: zum besseren Verständnis des Gefechts. Gerade weil an Ort und Stelle das Emotionale zu einer intensiveren Begegnung mit dem militärischen Geschehen verhilft. Um bei dem erwähnten finnischen Beispiel zu bleiben: Liest man den Satz vom Angriff als der besten Verteidigung am Schreibtisch, dann nimmt man ihn zur Kenntnis, mit Gelassenheit. Sieht man im finnischen Wald oder am finnischen Fluss, was er in Wirklichkeit bedeutet und vollbringt, dann geht er unter die Haut.

Kraft, Zeit und Raum

Über den taktischen Rahmen hinaus öffnet sich der Blick für grössere Zusammenhänge. Man lernt Land und Leute kennen, wozu auch immer der Einbezug der Kulturgeschichte gehört. Man wird mit den natürlichen Gegebenheiten und Besonderheiten konfrontiert, zum Beispiel mit dem Klima, der Geologie oder den Gezeiten. Man erlebt die Distanzen, nicht nur in den legendären Weiten Russlands, sondern bereits in Skandinavien. Unnötig zu sagen, dass dadurch das Verständnis für die Probleme der Kriegführung in weiten Räumen gefördert wird.

Zum Schluss die Alten Schweizer

Von der Schweiz war bis jetzt noch kaum die Rede, und sie hat ja auch an moderner Kriegserfahrung – glücklicherweise – nichts zu bieten. Um zu



Letzi von Frastanz nach der Schweizer Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling

Schlacht bei Frastanz 1499

zeigen, dass uns die ältere eidgenössische Kriegsgeschichte nach wie vor viel zu sagen hat, möchte ich abschliessend noch auf eine Schweizer Schlacht, nämlich die wenig bekannte von Frastanz, zu sprechen kommen. Frastanz ist ein Dörfchen im vorarlbergischen Walgau und war im Schwabenkrieg durch ein starkes eidgenössisches Aufgebot vom Rheintal her bedroht. Also wurde am Eingang des Tales eine massive Letzi aufgebaut und dahinter für den Fall, dass die Schweizer dennoch kämen, ein imponierendes Heer bereitgestellt. Die Schweizer im Liechtensteinischen beschlossen, die Talsperre mit dem Gros von vorne anzugehen und gleichzeitig durch 2000 Mann über die Höhen des Rojabergs flankierend zu umfassen. Wie die Quellen berichten, brach diese Umgehungsgruppe mit den Pannern des Sarganserlandes und des Urserentales mitten in der Nacht auf und warf im Abstieg die feindliche Flankensicherung vom Berg. Damit war die Letzi seitwärts überhöht und für die Verteidiger verloren. Auch der Hüterbub, der zur Warnung verzweifelt in sein Hifthorn stiess, bis er von den Schweizern erschlagen wurde, änderte daran nichts mehr. An ihn erinnern ein Kreuz auf

dem Feld und das Horn im Gemeindegewapp von Frastanz.

«Tue im Kriege das, was der Gegner für unmöglich hält» (Suworow)

Erst wenn man diese Umgehung von Schaan und Planken hinauf zum Rojasattel und dann hinunter über die beiden Älple nach Fellingatter selber unternimmt, erfährt man, wie mühevoll und schwierig sie gewesen ist. Fast senkrecht führt über Stock und Stein durch dichten Bergwald der Weg, den es damals wohl überhaupt nicht gegeben hat, empor. Mehrere Stunden ist man heute bei Tag unterwegs, lange genug, um sich vorzustellen, wie es damals in der Nacht, mit den Waffen und unmittelbar am wachsamem Gegner ausgesehen haben muss. Lange genug, um voller Respekt der damaligen Leistung zu gedenken. Lange genug auch, um sich einige taktische Gedanken zu machen, insbesondere einen, der zu allen Zeiten und auf allen Stufen unverrückbar gilt: dass in Gefecht und Operation die Überraschung entscheidend ist und dass man sich durch keine technischen Schwierigkeiten, und seien diese noch so widrig, davon

abhalten lassen soll, dieselbe zu erreichen. Das Unerwartete, auch wenn es technische Komplikationen zu überwinden gilt, ist taktisch richtiger als das Vorhersehbare, auch wenn letzteres sich einfacher machen lässt.

Das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden

Soweit unser Tour d'Horizon zu Geschichte, Militärgeschichte, militärgeschichtlichen Reisen und Wanderungen. Es bleibt noch zu ergänzen, dass diese auch in gesellschaftlicher Hinsicht stets erfreulich sind, weil die Gruppen aus interessierten und interessanten Menschen bestehen. Allerdings wäre zu wünschen, dass in noch vermehrtem Mass aktive Offiziere, Kommandanten und Zugführer daran teilnehmen könnten, auch wenn sie sich die Tage zusammenkratzen müssen. Dass es sich lohnt, glaube ich gezeigt zu haben. Doch mag ich nicht schliessen wie ein Marktschreier, der von der Schaubühne am Volksfest seine Attraktionen anpreist. Ich möchte bloss noch an eine Spruchweisheit erinnern, die sich so oder ähnlich bei vielen Völkern findet: Einmal sehen ist besser als zehnmal hören!